

IV. VI.

Dichter = Liebshaftern

aus Leipzig mitgetheilt.

IV. 171

Rechnung = Rechnung

an = alle mit

171

Wegen der Unempfindsamkeit und zu weniger Menschenliebe meines Hauswirths ward ich auf einmal genöthigt meine bisherige ganz leidliche Wohnung zu räumen, und dies zwar aus der sehr geringfügigen Ursache, weil ich — ihm zwen halbe Jahre Miethzins schuldig war. Vorher hatte ich ihn immer richtig bezahlt, als seine selige Frau lebte; aber diese war nun, leider! schon Jahr und Tag tod. —

Vergebens stellte ich ihm meine vorige Pünktlichkeit vor; vergebens bot ich ihm einen ansehnlichen Theil von den Exemplaren meiner Gedichte, die ich statt Honorar empfangen hatte, an; vergebens versprach ich ihm von einer künftigen baaren Bezahlung die Hälfte —

Er hatte bereits meine Wohnung vermietet; mein Nachfolger ein ehrlicher Schuhflicker zog, ohne erst meine Einwilligung zu erfragen,
ein,

ein, und machte den bisherigen Sitz eines sehr schönen Geistes zur Werkstatt seines schmutzigen Handwerks.

Mit nachdrücklichen Deklamationen über die Härte der Menschen, packte ich meine sieben Sachen zusammen, und hätte mich fast in der traurigen Nothwendigkeit gesehen, das Beyspiel des Mannes von S i n o p e bestens nachzuahmen, wenn nicht ein hoher Gönner, den ich den ersten Theil meiner Gedichte zugeeignet hatte, mir um ein billiges ein Dachstübchen fünf Treppen hoch in seinem Pallaste zu beziehen erlaube hätte.

Ich wohnte in der . . . Straße, nahe am Brühl, und hatte, vermöge der sehr ansehnlichen Höhe eine vortrefliche Aussicht in Gottes freye Natur. Wenn ich so hinausschaute aus meinem engen Dachfensterchen, da fing ich an mich zu fühlen; da hob sich mein Busen hoch empor; da strömte dichterisches Feuer in allen meinen Adern. Verächtlich sah ich herab auf das Gerümmel der Leute, die unter meinen Füßen liefen, sich baß stießen und drängten. Ich kam mir vor, wie eine höhere Art von Wesen; ich wähnte mich von Geistern umweht, und dieses Gefühl — war es

nun Wirklichkeit oder Täuschung! — dauerte selbst eine Zeitlang fort, wenn ich auch schon den Kopf in mein niederes Dachstübchen zurückgezogen hatte.

Ich sah von oben so manche Thorheit der Menschen, und sammelte reichen Stoff zu schönen Erzählungen. Schon träumte ich mich zum unsterblichen Schriftsteller, und sah auch in mir, was wohl noch besser ist — einen wohlhabenden Mann.

Mir gegen über — doch freilich ein paar Treppen tiefer, wohnte Madam C., eine berühmte Puzmacherinn. An ihren Fenstern saßen immer zwei und zwei Puzmachermädchen, eine hübscher als die andere. Angenehmes Bis a Bis! — —

Ich unterließ nicht, so oft ich eine Pause im Schreiben machte, mein Augenglas — denn ach! das Nachtschreiben hatte mir den Gebrauch dieses dritten Auges nothwendig gemacht, — zu ergreifen und auf die herrlichen Mädchen zu sehen.

Da hätten Sie sehen sollen, meine schöne Leser und Leserinnen, wie sie sammt und sonders sich zusammenrafften und ausblickten — zu meiner Höhe, wie zum Gebet!

Alles

Alles dies läßt sich sehr leicht erklären; denn ich bin — ohne Ruhm zu melden — schön! sehr schön! dies hat mir schon manches allerliebste Mädchen gesagt.

Besonders sah das eine Mädchen, die ich bald unter den andern Mädchen als die Schönste auszeichnete, gern und wohlgefällig nach mir herauf, und ich — eben so gern wieder auf sie herunter. Dies trieben wir so einige Zeit, und gewöhnten uns nach und nach zu einer ziemlich verständlichen Augensprache.

Einst that sich neben diesem Hause ein Fensterchen auf und ein weiblicher Kopf fuhr heraus. Sie können denken, daß ich sogleich mein Glas zur Hand hatte; aber, hilf Himmel! — in dem Augenblicke warf ich es voll Unwillen an die Wand, daß das schöne von Herrn . . . mir selbst angepaßte Glas in tausend Stücken zersprang. Stellen Sie sich nur selbst vor: ich glaubte den schönsten Venuskopf zu erblicken; glaubte ein neues Urbild der Schönheit zu erspähen, dessen Abzeichnung ich in meinen Schriften so nöthig hatte; und statt dieser holden Phantasie drängte sich äußerst unbefugt ein alter, ausgewitterter weib-

weiblicher Kopf in meinen Gesichtskreis. Nein, dies war nicht auszuhalten!

So dachte ich anfangs, aber bald tadelte ich mich selbst. Zweifelsohne war diese alte Mutter auch einst jung; ist vielleicht ein gutes Mütterchen, frey von den Launen, die so oft alte Damen zu den fürchterlichen Megären machen? —

Mir fiel ein Gedicht ein, das ich ehemals zum Lobe des Alters verfertigt hatte. Ich besann mich, daß das Mütterchen, als sie meinen unwilligen Blick und mein barsches Betragen bemerkte, mit kummervoller, aber verachtender Miene, das Fensterchen zugeschoben hatte. Mein Unwille verrauchte und Gutmüthigkeit, — denn meine liebe Leser und Leserinnen! — ich habe ein sehr gutes Herz — — trat an dessen Stelle.

Ich nahm ein Exemplar meiner mehr gedachten Gedicht, auf feinstes Löschpapier gedruckt, unter den Arm: gieng bey den Putzmachermädchen vorbei, ohne sie anzublicken, wiewol sie die Fensterflügel aufrißen; und stieg vier Treppen hoch in ein Stübchen, in welchem, nach Hausmanns Bericht

Bericht Jungfer P. . . ihren zeitigen Wohnplatz aufgeschlagen hatte.

Ich war im Begriff eine begangene Cottise, die ich mir selbst heftig vorwarf, wieder gut zu machen und deshalb wird jedermann mit glauben, daß meine Knie im Hinaussteigen zitterten, und ihrem hohen Patron schier die sonst so willigen Dienste versagen wollten; daß meine Brust gewaltsam eingeengt wurde, und kein tiefer Seufzer sie erleichtern konnte; daß ich mit bebendem Finger mehrmals anklopfen wollte und bereits einige mal in die Lufe geklopft hatte, ehe ich die Thür erreichte. Endlich gelang es mir doch: die Thür that sich auf und stumm trat ich in die Stube.

Was ich da sah, war eben nicht vermögend, meiner Verwirrung aufzuhelfen. Ich hatte in der Vermuthung gestanden, das liebliche Wesen, das ich vor kurzen sonquettirte, sey ganz geringen und armen Standes, hatte daher in sehr wohlthätiger Absicht ein Exemplar meiner Gedichte zu mir genommen, um mit diesem meine begangene Unhöflichkeit nach meiner Art abzukaufen. Aber ich fand das Gegentheil. Das Stübchen war sehr nett; und wiewol es Spuren der Kargheit nicht
ver.

berhehlen konnte, so sah man ihm doch im Ganzen den Wohlstand seiner ehemaligen Bewohnerin ohne Mühe an.

Eine Fluth von Komplimenten gab mir Zeit mich ein wenig zu sammeln, und am Ende derselben war ich schon so weit, daß ich meine Gedichte in die Rechte nahm. „Madam!“ sagte ich mit einem tiefen Bücklinge. — „Madam! — loser Mann!“ rief sie mit einem unnachahmlich angenehmen Grinsen — „Madam? nein, noch bin ich ledig“

Verzweifelt, daß ich mich auch in allem irren müßte! — „Werthe Mademoiselle! Sie sehen in mir einen schönen Geist, einen treuen Sohn der Musen. Durch Ihre Milde, an ihrem wohlthätigen Busen wär' ich ganz glücklich, wenn sie nur die Sorge für zeitliches Auskommen auch eben so, wie meine geistige Nahrung übernehmen möchten; da sie aber hierin sich oft saumselig finden lassen, so ist von meiner Seite eben so oft ein mürrisches, verdrüßliches Gesicht die Folge davon. Unglücklich mußte mich eben ein solcher Zug im Gesichte überreifen, als ich Sie vorhin das erste

mal

mal sah, und sollte Sie dieses beleidigt haben, so nehmen Sie die Bitte um gütige Verzeihung und meine" — —

„Ist schon verziehen, schon verziehen, lieber Herr! Lieber Gott! wer ist immer Meister seines Gesichts? Der Herr haben vielleicht? — Sollte mir leid thun — Wenn ich helfen könnte!" —

Ich mühte mich, sie mit meiner ziemlich tenoren Stimme zu überschreien. Mühsam, doch endlich gelang es mir.

„Und nun Ihnen zugleich von meiner ungeheuchelten Ergebenheit einen Beweis zu geben, bitte ich Sie, daß Sie dieses Exemplar meiner geringen Lieder huldreich anzunehmen geruhen wollten.“

„Ei, lassen Sie doch sehen! Danke, danke recht schön! Ich will sie mir in schwarzen Saffian mit schönem goldnen Schnitt binden lassen, und Fröh und Abends andächtig ein Lied daraus singen.“

Ich entbrannte in gerechtem Eifer. „Nichts Saffian! Nichts goldner Schnitt! Nichts draus singen!"

singen! rief ich: Ich dedizire Ihnen kein Gesangbuch, sondern eine Sammlung lyrischer und epischer Gedichte, Romanzen und Sinngedichte, Balladen und Bardengesänge! die jüngsten, besten Kinder meiner dichterischen Laune."

„Schön, schön! schmunzelte Jungfer P*, und legte das Buch hin. Ich hatte meinen Zweck nun erreicht, mein Geschäft, wie ich glaubte, recht schön beendigt, und wollte mich wieder fortschleichen. Doch dies war schwerer, als ich dachte. Ich mußte mich aufm Sofa niederlassen; meine liebenswürdige Wirthin setzte sich neben mich, und begann mit unaufhaltsamer Geschwätzigkeit mir die Zeit — sehr lang zu machen. Doch eben diese Langeweile bewog mich eine kleine Repetition meines ehemaligen Studiums in Lavaters Physiognomie vorzunehmen; und wahrlich — wahrlich! was ich fand, war zwar nicht ein feines, doch ein so starkes Stück Arbeit; doch mir so manchen Stoff zu Bemerkungen dar, daß ich sie unmöglich meinen Lesern alle vorenthalten kann.

Der

Der Umriss des grausenhaftesten Gesichts schien, der Regelmäßigkeit die äußerste Feindschaft geschworen zu haben, und kein Strich desselben glich auch nur entfernt jenen Linien, welche Hogarths Fantasie der Schönheit zuzählte. Die eine Schulter schien vor der andern eine gefährliche Höhe zu erreichen, und hätte vielleicht, voll Stolz auf Ihren zurückgebliebenen Kameraden herabgesehen, wenn nicht ein dicker Kopf, der wenigstens ein Viertel des gesammten Körperinhalts maß, die Aussicht Ihr benommen hätte. Dieser Kopf, der sicherlich würdig war, auf diesem Körper zu ruhen, war häßlich gelb angestrichen, und sein Hintertheil enthielt spärlich einige Härlein, die bereits die Farbe des grauen Alterthums trugen.

Das Gesicht war so regelmäßig, daß wenn man in Gedanken eine Diagonale von der Stirn bis an das spitze Kinn zog, man zwey Hälften herausbekam, die einander nur in sofern ähnlich sahen, in wie fern sie beyde gleich — häßlich waren. Allbereits hatte die Zeit Furchen in die breite Stirn gezogen, welche auch die freundschaftliche

lichste Miene, und der stärkste Ansrich von Schminke nicht zu ebenen vermochte. Die Nase — nein, von diesem edlen Theile lasse man mich schweigen! — Aber wenigstens hatte sie so viel Regelmäßigkeit zwischen zwey grünlich gelben Augen sich zu befinden, deren eines aber schon seit geraumer Zeit seiner Inhaberin den Dienst aufgesagt hatte.

Der Mund, dessen ziemliche Größe für die benachbarten, ebenfalls nicht kleinen Ohren die gegründetste Besorgnis erregte, wollte immer zu einem freundlichen Schmuzeln sich spizen, kam aber in seinen Bemühungen nicht soweit, daß man nicht ein Paar große Vorderzähne hätte erblicken können, welche an Größe die übrigen fehlenden fattsam zu ersetzen schienen. Ein giftiger Odem dampfte aus blauen Lippen, deren Schönheit ein nadelspitziges Kinn noch um ein vieles vermehrte.

Dieser Megärenkopf saß nun zwar auf dem Kumpfe, wie gewöhnlich die Köpfe zu thun pflegen; allein er hatte so wenig festen Stand, daß er auf einer Bitternadel zu sitzen schien, oder noch
besser,

besser, er glich einer Pagode, die ich auf meinem Ofen stehen habe, und die, wenn ich sie zum Zeitvertreib ein wenig in Bewegung setze, mir mit dem Kopfe, und zugleich mit den Augen und der Zunge gräßlich zuwinkt.

Einen lieblichern vollen Busen konnte ich, trotz aller Mühe nicht ergründen. Statt dessen aber befand sich auf dem Revers eine desto Considerablere Erhöhung; — Hände und Füße, um mich nur kurz zu fassen, hatten die Größe wie an einer ziemlich stammhaften Mannsperson.

Endlich, alles dieses, was ich so sorgfältig auszumahlen bemüht bin, befand sich in einer Höhe von noch kaum vier Fuß Leipziger Maas, wogegen aber die körperliche Breite wie drey zu vier sich verhielt; und diese gerühmte Ebenmäßigkeit ward durch einen leicht dahin kollernden Gang, und durch ein anmuthsvolles Hin- und Herschwan-ken zur unbegreiflichsten Würde erhoben.

Mit Ihrer gütigen Erlaubniß, meine Leser und Leserinnen, verschleudete ich ein wenig nach dieser müßlichen Arbeit, und trocknete mir die Stirn mit dem Schnupstuche ab.

Unterdessen hatte Jungfer P * * schon sehr viel erzählt, und ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich in Gedanken da geseffen, und nichts gehört habe. — Pfllegt mir oft so zu gehen, daß ich in tiefen Gedanken sitze, nicht sehe noch höre, und eben deswegen in Gesellschaften, weil ich nicht widerspreche, sondern andächtig zuhöre, für einen Menschen gelte, — der wohl zu leben weiß.

Nur Bruchstücke vermag ich daher zu erneuern, aber ich denke, es sind solche, aus welchen sich auch auf das Ueberhörte oder Vergehene, wenigstens mit Wahrscheinlichkeit schließen läßt.

„Mein Papa, Gott hab' ihn selig, pflegte immer zu sagen: Mädchen heurathe mir nicht zu früh, sondern warte hübsch die Zeit ab, da du mit Klugheit und Bedächtigkeit eine Wahl treffen kannst. Ich war vierzig Jahr alt, und die selige Mama wol noch etwas drüber, als wir zur Ehe schritten, aber das war so jußt die rechte Zeit. Wir sind vergnügt und froh gewesen, und habe siebe Kinder — hier lächelte sie wohlgefällig — erzeugt.“

Die verzweifelte Idee, späte Heirath ver setzte mich hier abermals in einen Wirbel von Gedanken. 2 Thl. N danken.

danken. Ich dachte bey mir selbst, daß die Periode von vierzig Jahren doch wohl ein wenig zu weit hinausgesetzt sey, und fühlte, daß ich lieber in meinem fünf und zwanzigsten Jahre, — und kaum bin ich noch so alt — in den Stand der heiligen Ehe mit gleichen Füßen springen möchte. Ich stellte mir recht lebhaft vor, wie die Jugendfreuden in der Ehe zwiefach genossen würden; wiewol es einem jungen Manne thun müsse, an der Seite einer jungen liebevollen Gattin zu sitzen, indessen liebliche Kinder seine Füße umklammern. Meine Fantasie führte mich immer tiefer; ich sah die Kinder zu meinen Füßen; ich glaubte das holde Weib an meiner Seite; ich wollte mit meinen Armen sie umfassen, zärtlich an den Busen sie drücken, und — — halt! da schreckte ein Wort von Demoiselle V * * mich aus der Reihe meiner süßen Gedanken. Fünfzehn tausend Thaler — hörte ich sie sprechen, da verlohnte sich wohl der Mühe aufzumerken.

Fünfzehn tausend Thaler sind es, sprach die Holde, die ich aus dem Vermögen meines sparsamen Vaters als Erbtheil empfangen habe. Freilich

lich ist es nicht viel, lieber Gott! bey gegenwärtigen schweren Zeitläuften, aber es ist doch zum Auskommen, und manchmal denke ich bey mir so: Könnte' auch noch ein liebes Männchen davon leben."

Fünfzehn tausend Thaler! dachte' ich nun wieder bey mir selbst. Ich zählte an den Fingern die erkleckliche Summe, welche an Intressen dieses Capitalchen jährlich ausmachte; ich legte das Geld auf Spekulation an, und berechnete einen ziemlichen Wucher.

Demoiselle P * * mochte einen Spekulationsgeist aus den vielen Nullen, die ich mit den Fingern auf meine Knie schrieb, bemerken und ihn sehr lebenswürdig finden: denn nach geraumer Zeit, als ich wieder einmal aufzumerken für meine Schuldigkeit hielt, schmeichelte sie mit folgenden Worten mein reichbares Ohr:

„Nimmer hab' ich noch einen Mann finden können, der so ganz meiner Erwartung entspräche. Gar zu junge Fants kann ich unmöglich lieben; sie sind zu brausköpfig; — und einen alten Mann — nein lieber bleib' ich ledig. So einen gefesteten

Mann, in dessen Händen ich glauben könnte, daß mein Kapital nicht verloren gehen sollte, wünscht' ich mir. Wo find' ich aber den? Sagen Sie mir, lieber Herr, wo find ich den?"

Fünfzehn tausend Thaler, dacht' ich, und schwieg. Sie rückte näher, ergrif meine Hand und grinsete mir ins Gesicht. — „Ja, rathen Sie mir, Voser! — doch sollte mir wohl iht die Wahl schwer werden, da ich Sie gesehen, schon oft am Fenster mit Wohlgefallen Sie betrachtet habe? Ich bitte Sie, rathen Sie mir!“

Ich sah sie an mit einem Blicke, der wol das dringendste Begehren zurückgeschenkt haben würde; aber was halfs! Schüchtern und verschämt hatte sie ihr Antlitz, auf dem der Schaam wie Kupferrothe lag, niedergeschlagen, und sah züchtiglich auf die Schürze.

„Ja Mademoiselle, ich will Ihnen rathen!“ rief ich aus; nahm meinen Hut und gieng, begleitet von einem unendlichen Schwall zärtlicher Komplimente mit sonderbarer Empfindung wieder meine Wege.

Das ziemlich Zuversichtliche in meinem Tone mochte sie nicht ohne Hoffnung lassen; denn sie packte bereits in ihre Rede manche verliebte Phrase.

Tieffinnig schlich ich mich nach Hause, und hatte diesen und den folgenden Tag keine Ruhe; sorgfältig dacht ich Jungfer P.'s Antrag nach, und konnte keines festen Entschlusses mächtig werden. Ein Mädchen, welches in seiner häßlichen Rechte einem dürftigen Bräutigam fünfzehn tausend Thaler reicht, ist doch wahrlich nicht ganz zu verwerfen! —

Am Ende des folgenden Tages wankte ich, müde und matt von unendlichen Zweifeln, Besorgnissen und Entwürfen nach Hause. Als ich noch an der Thür stand, und mir Erholung zu der zu besteigenden gefährlichen Höhe sammlete, sah ich ein Mädchen leicht zu mir daher schweben. Sie kam näher, und es war meine liebe Puzmacherin, die den Tag über so oft auf mein Fenster sah; sie streckt halb verstoßen die Hand nach mir aus; ein schönes weißes Papier, doch minder weiß noch als die Hand, verbirgt sich halb in derselben; sie drückt es lebhaft in meine Hand, weht leicht vorüber,

über, sieht sich noch einmal um, und — husch! husch! — fliegt stein das gegenüberstehende Haus.

Indem ich noch so da stehe, halb unwissend, wie mir geschieht, kommt ein altes Mütterchen langsam daher geschritten, reicht mir mit ihrer dürrn braunen Rechte einen mit rosenrother Seide gehefteten Brief, nebst einem schönen Empfehlung von ihrer Jungfer P * *, und sie bäte sich die Antwort mündlich aus.

Zwey Liebesbriefe! — denn daß sie dies waren, sah ich ihnen gleich an der Physiognomie an — das geht gut! dachte ich; slog in größter Eil meine fünf Treppen hinauf; schlug zehnmal Feuer an, und lies es wieder ausgehen; steckte endlich glücklich mein Lämpchen an, ergrif die beyden Briefe, und eröffnete zuvörderst Junfer P * * Epistel, weil dies eine ältere, ja wohl alte Liebschaft war.

Der werthe Leser wird des Bestens von meinen Empfindungen urtheilen, wenn er den Inhalt des Briefs selbst lieset, den ich jedoch, um seine nöthige Langmuth nicht zu ermüden, in bessere Orthographie übertragen will.

Lieber

„Lieber Herr Poet!

„Mit vielem Vergnügen thue ich mich
 „noch der gestrigen Stunde erinnern, in der
 „Sie mir Ihre Gegenwart schenkten. Schreie
 „ben kann ich Ihnen wohl, denn da sehen
 „Sie mein Erröthen nicht, daß Sie ein aller-
 „liebster junger Herr sind. Wer wollte nicht
 „ben Ihrer Schönheit und ben Ihrem guten
 „Herzen und auch ben Ihrer angenehmen Un-
 „terhaltung gerührt werden? Ich muß ge-
 „stehen, daß ich es worden — ja, das gesteh'
 „ich Ihnen. Unbarmherziger! Sie haben
 „ein Herz getroffen, das bisher durch nichts
 „zu rühren war, und ich bin gewiß, daß der
 „liebe Gott uns für einander geschaffen hat,
 „und uns, wenn wir gerecht leben, segnen
 „wird und nicht verlassen. Darauf traue ich,
 „und ach — trage Ihnen meine jungfräuliche
 „Hand an. Für junge Anfänger wird uns
 „mein Capital — und unter uns! es beträge
 „noch etwas über funfzehn tausend Thaler; —
 „schon unterstützen, und der Himmel weiter
 „sorgen. Geben Sie mir Ihre Antwort bald
 „schriftlich

„schrifftlich, oder noch lieber mündlich, die ich
 „von ganzem Herzen und mit großer Zärtlich-
 „keit verharre

des Herrn Poeten

treulich liebende

Elisabeth P. ° °.

Ich las und las wieder. „D du theure El-
 sabeth P. ° °!“ rief ich in der ersten Begeisterung
 aus; wie du doch liebevoll und gütig gegen mich
 denkst! Wie du doch Barmherzigkeit übst an einem
 schöngestirnten Armen! — Zwar läugn' ich nicht,
 das Schreibart und Stil deines lieben Briefes
 einem, der schon so manche Periode gedreht, so
 manchen Aufsatz rühmlich vollendet hat, auffallen
 müsse! Zwar würde ich das gerechte Lob eines
 allerliebsten jungen Herrn und eines guten Her-
 zens lieber aus dem Munde eines jungen holden
 Mädchens, und das Erröthen über der Liebe süßes
 Geständniß froher auf ihren frischen Wangen, als
 auf der getrockneten und geschwefelten Haut deiner
 Backen lesen! Zwar würde ich den göttlichen Ge-
 gen lieber auf das Wand mit einem mich zärtlich
 liebenden Mädchen herabbitten, als auf unfre
 Ehe!

Ehe! — aber — funfzehn tausend Thaler, und wohl noch etwas drüber — o, wie gut müßten sich die zu meiner Armuth schicken!“

Meine Schönen wundern sich nicht, mich so sprechen zu hören! Armuth ist ein sehr bitteres Ding, und wenn einem Dürstigen, der kaum mit trockenem Brodte sich speiste, ein Sümichen von funfzehntausend Thalern sich darbeut, — sollte dieses auch von den knöchernen Händen der ältesten Jungfrauschast gereicht werden; sollten auch allenfalls die dürren Hände selbst durchaus von ihrem Inhalt sich trennen wollen; — doch wird es nicht leicht verschmäht.

Denken Sie sich diesen Armen, den die lieblichsten Kinder seiner reichen Fantasie doch stets im Stiche lassen, wenn ein reicher Strohkopf gegen ihn auftrat; — denken Sie sich diesen nun, wenn ihm sein Lieblingswunsch in Erfüllung geht; wenn der bisherige Bissen trocken Brods in schmachhaften Braten, der dürstige Trunk klaren Brunnenwassers in Wein sich umwandelt — ob er nicht zugreifen wird, sollte er auch manches mit ergreifen, was nichts weniger als schön ist!

Ich fuhr noch lange fort einen angenehmen Traum zu träumen, von funfzehntausend Thaler und wohl noch etwas drüber; einen Traum, der mir sogar die Besitzerinn jenes Gümmleins wenigstens in Erträglichkeit vormahlte. Die Erinnerung, daß noch ein Briefchen auf sonderbare, sehr eifertige Art in meine Hände gespielt worden sey, weckte mich endlich aus dieser süßen Täuschung. Nachlässig nahm ich den Brief, schlug ihn auf, und das erste, was mir in die Augen fiel, war: lieber Junge! Ich glaubte, ich träumte noch; rief mir sorgfältig die Augen; aber nach wie vor stand schwarz auf weiß:

„Lieber Junge!

„Ich liebte dich gleich das erstemal, als ich
 „dich sah. Du siehst so gut und ehrlich aus,
 „hast ein Paar helle Augen, aus welchen dein
 „Herzes gutes Herz strahlt! Ich sahe dich im-
 „mer lern, wenn du aus dem Fenster blick-
 „test; da wollt' es mit meiner Arbeit nicht
 „fort — bald riß mir der Faden, bald verlor
 „ich den Fingerhut, bald schnitt ich meine Ar-
 „beit entzwen. Ich kann mir nun nicht hel-
 „fen; ich muß dir's sagen, und dich fragen:

„Ob

„Ob du auch etwas für mich fühlst? — Du
 „siehst oft auf uns herunter; gilt das wirklich
 „mir? und meinst du es redlich? Ich bin ein
 „ehrliches Mädchen, welches sagt, was es
 „denkt, und gern gleich alles heraussagt.
 „Ich bin arm und habe gar nichts, als was
 „meine Finger bey Madam E. ., in deren
 „Dienst ich stehe, verdienen; aber ich bin ar-
 „beitsam, habe einen frohen Muth, und man-
 „che junge Herren, die ich aber — kenne
 „nicht glauben, lieber Junge — von Herzen
 „stehe, haben mir gesagt: ich sehe nicht übel
 „aus. Doch darüber erwarte ich dein Ur-
 „theil! Komm Morgen um acht Uhr in L's
 „Garten; in dem englischen Gange rechter
 „Hand erwarte ich dich. Der Himmel schen-
 „ke dir eine gute Nacht!

Deine

treue

Eleonore G — m. "

O, Leonore! herrliches, gutes, liebes, of-
 fenhertziges Mädchen! Ja ich liebe dich unaus-
 sprechlich! Wer soll auch nicht schon bey deiner
 naiven Sprache, bey deiner offenbaren Gutherzig-

keit

keit dich nicht lieben? Wir sind zwar arm, aber arbeitsam! Der Himmel, der auch ein Himmel der Liebe ist, wird uns nicht verlassen! Morgen seh' ich dich; sage dir, daß ich dich liebe, dich an bete, daß nichts mich von dir tr — — —

Noch hatte ich das Wort nicht ausgesprochen, als ein Blick auf Jungfer P * * s Brief, und auf die Worte, funfzehntausend Thaler und noch etwas drüber, der Volubilität meiner Zunge, und der Geschäftigkeit meiner Gedankenreihe Einhalt that.

Ich legte die Briefe nebeneinander; ich wendete mein Auge bald auf Nummer Eins, bald auf Nummer Zwey; ich schwankte hin und her; ich ward unruhig — und trieb es so eine geraume Zeit, bis ich dann beschloß, Ruhe im Schlafe zu suchen, mein Lämpchen ausblies, und auf mein dürstiges Lager mich hinstreckte.

Über Schlaf und Ruhe floh mich. Vergebens wand ich mich auf dem Lager. — Noch war ich eigentlich nie verliebt gewesen, und die Beschreibung davon, so oft ich sie schon pflichtschuldigst meinen Schriften einwebte, hatte ich doch stets
 flüchtig

Küglich — aus andern Schriften genommen. Mein beschiedenes Theil von Noth und Philosophie hatten mich nicht dazu kommen lassen. Als ein einzelner Mann hoffte ich mich noch durch des Lebens Drangsale zu winden, sollte es mir auch Schmerzen verursachen. Ich litt es doch nur allein, und zog nicht ein liebes Weib mit in meine Leiden.

Aber igt — hilf Himmell! — wie sollten igt Philosophie und Liebe mit und nebeneinander bestehen! — Ich läugne es nicht, ich zog igt völlig den Mantel der Philosophie aus, und hüllte mich in das lichte Gewebe, welches Liebe um den flüchtigen Erdensohn spinnt. Ich war sterblich verliebt in Leonorens schöne Augen, und in — Elisabeths Geldkasten. Die Wahl stand bey mir, aber sie war schwer. Ich schwankte hin und her, und endlich — Faum hätte ichs gedacht, — schlief ich ein.

Ich träumte, der Hochzeittag sey da. Ich stand in festlichen Kleidern am Altare, zu meiner Rechten Elisabeth. Sie reichte mir die dürre Knochenhand, und der Priester sprach über uns das Conjungo. Ich führte mein zärtliches Ehegespann hin, und schon auf diesem Hinwege sprach
sie

sie, wie wir als junge Anfänger das Unfrige zu Rathe halten müsten, um auszukommen. Wir giengen bey Madam E. s Hause vorbei. Leonore sah den Brautzug, und schlug mit bitterm Lächeln das Fenster zu. Ich sah hinauf, und die zärtliche Elisabeth stieß mich etwas milder als sanft in die Seite, mit dem Bedeuten: ich solle doch lieber auf meine Füße sehen, die in meiner Vergessenheit unterdessen sich einen Weg über ihre lange damasne Schleppe gebahnt hatten.

Kaum waren wir zu Hause, so zog mir die theure Elisabeth das Brautkleid mit eigenen Händen gar behutsam aus, blies sorgfältig jedes Stäubchen weg, und ich mußte es vor meinen Augen in ihren Kleiderschrank tragen sehen, ohne murren zu dürfen. Gefreut hatte ich mich auf den Hochzeitstag, um mich einmal recht satt zu essen, welches Heil mir lange nicht wiederfahren war; aber statt des gehoften Mahls trug man spärliche Kost auf, und kaum hatte ich Hand und Mund ans Werk gelegt, so wurde schon wieder abgetragen. Jeder Bissen, den ich nun aß, und doch mußte ich essen, quoll mir im Munde, weil an ihm die Aufmerksamkeit hieng: daß ihn Elisabeth mir reiche.

Jedes

Jedes Kleidungsstück ward mir zur unerträglichen Last, weil Elisabeth allemal hinzufügte: „Nun habe ich dich wieder einmal gekleidet.“ Jedes junge Mädchen, das mit Wohlgefallen mich ansah, zog mir unendliche Vorwürfe zu, weil Elisabeth glaubte, ich hieng an andern Mädchen, und vernachlässige sie. Mein Leben war eine Hölle auf Erden.

Ich hielt die Pein nicht lange aus, sondern erwachte. Der ängstliche Traum hatte mich gewaltig ermüdet, und ich schlief bald wieder ein.

Ich träumte von neuem; aber Gott, welsch einen Traum! Zwar befand ich mich nur in einer niedern Hütte; zwar war ich dürstig gekleidet; zwar saß ich an einem Tische, der nur mit Brod, Butter und Milch besetzt war, aber an meiner Seite saß Leonore, ein blühendes Weibchen, und gegen über ein Paar allerliebste Kinder. Mit Gutmütigkeit schnitt sie mir ein Stück Brod ab, und würzte dessen Genuß mit ihrer guten Laune. Wir arbeiteten nach allen Kräften, und nährten uns dadurch. Mein Weib war schön und gut, und fesselte mich sanft, daß ich nicht erst nach andern Mädchen guckte. Meine Kinder liebten mich, und ich sprang mit ihnen — ellenhoch gieng dies!

Ich

Ich mochte einen Versuch davon im Schlafe gemacht haben, denn ich hatte mich heftig an die breitere Wand des Bettes gestossen, war aufgewacht, — weg waren Leonore und Kinder! —

Ich konnte nicht wieder einschlafen, und war sicher unruhiger als weiland Phara'o über den Traum der sieben fetten und mageren Kühe; doch mit dem Unterschiede, daß ich keine Zeichen- und Traumdeuter zur Enträthselung meiner Traumbilder bedurfte.

Ich plagte mich den Tag lang mit Entwürfen und Einwürfen aller Art. Unerträglich langsam schlich mir die Zeit hin. Als endlich die Stunde der Bestellung kam, steckte ich ein schönes Lied auf Feinliebchen in meine Tasche, gieng in L * * s Garten, und harrete allda mit der Liebe Ungebult, die oft sehr übel dem armen Sterblichen mitspielt, auf Leonorens Ankunft.

Nicht lange durfte ich warten; mit dem Glockenschlag der bestimmten Stunde kam das holde Mädchen aus einer Seitenallee, und schwebte mit anmuthsvollem Anstande daher. —

Ich habe Jungfer Elisabeth P * * geschildert; ein gleiches werden gewiß die jungen Herren meiner

ner

ner Bekanntschaft auch von Leonoren wünschen. Ihres Wunsches Erfüllung ist mir Pflicht. Aber in demuthsvoller Andacht ruf ich hier die Göttinn der Liebe mit ihrem Gefolge, die gedritzte Zahl der Grazjen und alle schöne Göttinnen des Alterthums an: mich zu begeistern, mit ihre Züge zu zeichnen, und ein würdiges Ganze, das Leonoren gleicht, hervorzubringen.

Sanfte wellenförmige Linien umschrieben den Körper des schönen Mädchens, und jeden einzelnen Theil desselben. Ebenmäßigkeit herrschte im Ganzen. Ihr liebliches Gesicht war ein Spiegel der Tugend, der Gutherzigkeit, des Verstandes und Wises. Ihr helles blaues Auge strahlte dem Müden Erquickung, dem Traurigen Trost, dem Jüngling Entzücken zu. Ihr Mund lud ein zu Fröhlichkeit und Kuß. Ihre langen, schönen, blonden Haare umwallten den weissen Nacken, und einen Busen, vor dem selbst die Wollust, Ehrfurcht hatte. Ihr schlanker Leib, dessen Schönheit durch passenden Anzug erhoben ward, schien gemacht zu seyn, daß ein zärtlicher Mann seinen Arm um ihn schlingen, und dann das Erdenslebens Leiden vergessen sollte. Ihre weisse, volle Hand

Ausschw. 2 Thl. D ihre

ihre niedlichen kleinen Finger hätten doch eine gewisse Lebhaftigkeit, welche anzeigte, daß sie sich der Arbeit nicht schämten. Der netteste Fuß umhete ihren schönen Körper. Ihr Gang, jeder Schritt, jede Wendung war reizend, und drückte Keuschheit, Unbefangenheit und Feinheit aus. — Ich wünsche jedem Mädchen solche Schönheit, jedem braven Jünglinge ein solches Mädchen.

Ohne Sieren hing sie sich sogleich an meinen Arm. Ich konnte vor Entzücken nicht Sprache gewinnen. „Wie heißt du lieber Junge?“ rief sie fröhlich aus. — Wilhelm, war meine Antwort. — „Guter Wilhelm, ich habe dir gestern ohne Umstände geschrieben, daß ich dich herzlich liebe, daß ich in deinen Armen zu leben wünsche. Wie nimmst du mein Geständniß auf? Fühlst du Gegenseite für mich?“ — Leonore! Engel, den die Vorsicht mir sendet! wer sollte nicht dich, holdes Geschöpf, lieben? Wer nicht dich zu besitzen wünschen?

„Dank, dank, mein Wilhelm! Kannst mir's glauben, dies thut mir wohl, so wohl!“ —

Ich sah ein kleines Freudenspänhchen in ihren Augen zittern; ich fühlte, wie ihre sanfte Hand

mich warm, und an ihren Leib noch fester drückte. Ich war außer mir für Freuden — ich nahm die kleine, weiße, liebe, weiche, sanfte Hand, drückte sie an meine brennenden Lippen, dann an meinen klopfenden Busen. Doch daran hatte die Liebe noch nicht genug. Wir sanken einander in die Arme, küßten und küßten uns wieder.

Ich weiß nicht, wie lange dieses gedauert haben mag; aber das weiß ich, daß wir eine Zeitlang darauf, Arm in Arm, ohne zu sprechen, nebeneinander unter dem dichten Laube der hochstämmigen Linden giengen, und jedes seinen Blick zur Erde senkte.

Meine Gedanken, die eine Zeitlang ihren Behälter verloren hatten, fiengen allgemach an, sich wieder unter seinen Befehlen zu sammeln. Ich fieng an zu denken, wie mißlich die Lage zweyer Verliebten sey, die auf der Gotteswelt nichts als Armuth aufzuweisen hätten. Leonore mochte eben dieser Gedanken voll seyn. — Bey mir kam nun noch eine Erinnerung dazu: Fünfzehntausend Thaler, und wol noch etwas drüber! Dies alles verursachte in mir eine Empfindung, die sehr von den vorigen Gefühlen abtath.

Leonore sah mich endlich an, und mochte in meinem Gesichte die treueste Abschrift meiner Gedanken lesen.

„Wilhelm!“ sagte sie, „du bist traurig!“ — Und doch sagte sie dies mit einer ziemlich weinerlichen Sprache — „du bist traurig! — Und warum? Es ist wahr, wir haben nichts — aber wird dies denn immer so bleiben? Kann sich unsre Dürftigkeit nicht bald enden?“

Ich gewann durch dieses Zuorkommen Muth. „Liebes Mädchen, meine Noth, die eine gewöhnliche Armuth noch übersteigt, läßt mich allerdings vor der Zukunft bangen. Ich finde ihe eine Freundin, ja gar eine Geliebte in dir! — Aber was hilft das mir? Denn wovon sollten wir je, auch kümmerlich leben?“

„Wohl wahr, Wilhelm! aber es kann ja besser werden. Ich bin immer lustig und guten Muths gewesen; laß uns nun zusammen sehn und denken, daß der Himmel gewiß Nahrung für uns habe! Wir wollen das Gegenwärtige vergessen, lieber Wilhelm!“

Nicht doch, liebe Leonore, wir sollten und eigentlich durch die Gegenwart die Zukunft nicht

verbittern; Ich habe nirgends eine Hoffnung zu einer Verbesserung, nirgends eine Aussicht zu einem Amte. Was wollen wir anfangen? — uns quälen, und doch nicht zum Zwecke kommen? Laß uns daher lieber nichts anfangen, was nicht fortgesetzt werden kann. Ich sehe, ich fühle, wir würden einander zärtlich lieben. Aber wir wollen es unterdrücken, eh' es zu spät ist. Wir wollen frey bleiben; wollen uns mit der Ueberzeugung begnügen: unsre Herzen wären für einander gemacht, wenn nicht unsre Verhältnisse es anders wollten.

„O, Wilhelm! uns scheiden — in dem Augenblick, wo wir uns fanden! was fodest du von mir?“ —

Was ich fodern muß, und was zu unsrer Ruhe, zu unserm Vorthell alles beitragen wird.

„Ach, du liebst mich gewiß nicht so, wie ich dich.“

Wie tief es brühwarm über den ganzen Körper, und dann gleich darauf eiskalt, und wieder warm und endlich kalt. Ich drückte die Augen
vest

vest zu. Ich gebot dem Gefühl, und beschloß fast zu bleiben —

Liebe Leonore, dich sehen, und nicht heiß lieben — ja, dies gehörte in die Reihe der Widersprüche. Aber, ob wir uns lieben sollen? dies ist eine ganz andere Frage. Meine Lage ist sehr traurig, und wird durch Liebe zu dir immer noch trauriger. Könnt' ich ganz gebieten über mich, könnte ich ganz der Liebe zu dir entsagen; so könnte ich vielleicht noch glücklich seyn — könnte" —

Wir waren in unserm Gespräche ziemlich nahe zur Stadt gekommen. Leonore, die, was mir sehr an ihr gefiel, allen Schein eines freyen Lebens vermied, sagte zu mir: „Wir wollen dies ein andermal überlegen; ist muß ich fort! — Einen Kuß wirst du mir doch nicht versagen?“ Und ehe ich mich noch recht besann, hatte das nachwütlige, lustige Mädchen schon zehn Küsse, und lief flüchtig mit dieser Beute fort.

Ich stand fast ohne Bewußtseyn da, sah ihr nach, und nur erst, als ich sie ganz aus dem Gesichte verlor, beschloffen meine Füße, sich langsam
fort

fort zu bewegen. Das Gedicht ward sorglos in
meiner Tasche geblieben.

Gott! welsch einen traurigen Muth hatte die
Geschichte des heutigen Tages mir hinterlassen.
Ich schüttete noch eine Zeitlang elegische Deklama-
tionen in alle vier Winde, und nur spät erst langte
ich in meinem Stübchen an. Aber auch dieses
hatte sich, seit meinen Liebhabereien aus dem
Sitze der Musen und aller anmuthsvollen Göttin-
nen, die meinen schönen Geist vorher umflatterte
hatten, in ein Asyl von allen möglichen trüben Ge-
danken, langen Ahndungen und sich durchkreuzen-
den Hoffnungen verwandelt. Die Arbeiten mei-
nes, mir von den Göttern der Kunst, des Ge-
schmacks und der Wissenschaften angewiesenen Be-
rufs ruhten in sorgloser Stille, und meine ehema-
ligen guten Freunde, eben diese Götter, drohten
mir schon mit der Hartherzigkeit meines Verles-
gers, wenn ich nicht flugs zurückkehren würde zu
den Altären ihres Heiligthums.

Aber vergebens drohten und winkten sie. Ich
konnte in meinem Kopfe die Gedanken selbst nicht

reihen; noch weniger etwas Bey dem Schimmer
meines Nachtlämpchens, sonst meines Studirens
getreuen Gehülffen, auf das Papier werfen.

Wenn ich sonst in der Dürftigkeit meiner Er-
findungskraft zu meinem Fenster hinauschaute,
und freie, ätherische Lust einathmete; da schwoh
gewöhnlich mein Busen empor, da kam ose Vegeta-
tion und drang in ihn; da ward ich gehoben
in die blumigten Gefilde einer reichen Fantasie; —
und wenn ich in einer solchen Ekstase mich an das
Papier setzte, da flossen die Gedanken zahlreich
dahn, wie die sanftrieselnden Wellen eines reinen
Bachs; da wüßte das mechanische Schreiben mir
se nicht geschwind genug von der zitternden
Hand gehen; da brachte ich dann Werke zu
Stande, die — wenn auch nicht für die Ewigkeit,
doch sehr erspriesslich für das Bedürfniß der Lesewelt
waren. Dies versuchte ich auch hie; ich legte
einen feinen Bogen Papier hin, drauf eine Feder,
schob ein Fensterchen auf, legte mit halbem
Leibe mich heraus, und wartete nun auf höhere
Eingebung.

Doch als ich so heranschaute, erblickte ich den Madam C. Licht, und zwar in dem Zimmer, dessen Bewohnerin die gute liebe Leonore war. Gute Nacht, dacht ich, schlaf sanft, und sanfter, als ich werde schlafen können! — Ich blinzte ein wenig rechter Hand, und da schossen mir die Strahlen eines Lämpchens aus Jungfer Elisabeths Zimmer entgegen. Nun versank ich, anstatt mich begeistern zu lassen, in neue Schwermuth. Meine geschäftige Fantasie gieng allerdings ihren Gang, nur einen andern als ich wollte.

Ich sah Leonorens holde Gestalt, und lehete mich an ihrem Unblicke; Elisabeth stellte sich in den Weg, und unwillig mußte ich mein Gesicht wegwenden. — „Laß uns froh und vergnügt den Brod und Wasser sehn!“ rief Leonore. — „Wein und Braten sollst du haben — zischte Elisabeth — denn ich habe Goldes genug dir zu geben!“ — „Ich verdanke dir ein frohes Leben, und den Genuß reiner und uneigennütziger Liebe!“ so klang es dort. — „Ich habe dir ein ansehnliches Vermögen zugebracht, und aus der Dürftigkeit dich gezogen!“ erscholl es hier. —

Woh

Holt Unwillen schob ich mein Fenster zu, und rief: Leonore, du bist mein; du bist es werth! und hey allen Stürmen von aussen her, werden wir doch Freude und Wonne in uns haben; wir werden, wenn wir uns an den Busen drücken, über alle Mängel erhoben seyn, aller Noth Trotz bieten können! —

Ich erabte unter diesen Empfindungen einmal Seube auf, Stube nieder. Es zog mich aber wieder an's Fenster.

Es war schon spät, und ich währte, daß meine beiden Schönen sich zur Ruhe begeben würden. Leonore sang noch froh and heiter ein Abendlied aus einem guten Dichter, kleidete ehrbarlich sich aus, und ihre Schönheit gewann unendlich durch das Nachtgewand. Sie sprang in ihr Bettchen; der Gott des Schlafes wiegte sie ein; sie lag da, und holde Anmuth, lebenswürdige Unschuld lächelten auf ihrem Gesichte. Ich sah dies alles; vergas was mich dangte, und lebte nur in diesem Augenblicke.

Doch nicht lange! Ich wendete unwillkührlich mein Auge auf Elisabeth's Fenster. Sie lag, so

Kam es mir vor, eine schmutzige Brille auf der braungelben Nase, mit lautem Geplirr ihrer Lippen, einen langen Abendsegen, der in dem Geschmack geschrieben war, wie weiland der fromme Kubach den betbegierigen Schwestern zum Besten gab. Sie schnurrte lieblich und mit gewaltigem Gähnen untermischt, ein Abendlied von wenigstens funfzehn Stansen. Sie wankte zu ihrem lieben Geldkasten, that einige Griffe hinein, und zählte mit glerigem Blicke, mit schmunzelndem Wohlbehagen die verrosteten Schanstücke durch. Nun zog sie sich aus, und mit jedem Kleidungsstücke, welches sie ablegte, wuchs auch ihre Hässlichkeit. Sie kroch endlich, einer Kreuzspinne lebendiges Konterfey, in die Federn, und über ein kleines Schnarchte sie mit dem internen Kasten liegenden Hunde ein unausstehtliches Duett.

Ich konnte das häßliche Bild nicht wieder los werden. Ich sah und hörte sie immer von neuem. Ich hörte sie Geld zählen — Geld zählen? Jetzt verweilte ich ein wenig bey diesem Umstande. Funfzehntausend Thaler, dachte ich, und noch etwas drüber! Ich schob wieder das Fenster zu. Mit diesen blanken Schönheiten,

dacht'

dacht' ich weiter, kannst du recht bequem leben. Mit Leonoren würde beständige Armuth dein Loos seyn! Wie würde dich dann das Bewußtseyn quälen: du hast sie unglücklich gemacht — Reiß dich los von Leonoren! Gib Elisabeth die Hand!

Ich beschloß, gieng an den Tisch, um Elisabeth schriftlich ihr Glück zu melden; da — da — verlosch mir mein Lämplein! weil es ihm an Oel gebrach. Es war mein letzter Vorrath. Ich nahm dies als einen Wink der Vorsicht an; streckte mich auf mein Lager; konnte aber nicht schlafen, ängstete mich mit bangen Vorstellungen, und befand mich am Morgen sehr krank. — Ich blieb es diesen ganzen Tag; verharrte auf meinem Lager und konnte des andern Morgens — noch weniger aufstehen.

Leonore und Elisabeth mochten, weil sie mich über vier und zwanzig Stunden lang, nicht am Fenster sahen, auf meine Krankheit geschlossen haben. Am zweyten Mittag, als ich so da lag, und dachte: — Krankseyn fehlt dir nur noch zu deinem Elende! Wer wird dich pflegen und warten? Wer dir Arzneyen und Speisen reichen? —

Deine

Deine elende, schlecht bezahlte Aufwärterin gewiß nicht! — Da that sich plötzlich die Thür auf: Elisabeths Magd trat herein, und trug mir alle Dienstleistungen an. Mußt doch ein gutes Gemüth haben, — dacht' ich bey mir, liebe Elisabeth! Wirst einmal ein gutes Weib werden! und nahm in verschiedenen Punkten ihr Anerbieten an. Noch freut' ich mich ihrer Gutmüthigkeit, als Jähling die Thür aufsprang, Leonore herein und zu mir ans Bette hüpfte. Das gute Mädchen überwand alles Vorurtheil, — und einigermaßen mußte ihr doch dies schwer werden, — um mich zu sehen und meiner zu warten. Ich reichte ihr dankbar die Hand entgegen.

„Armer Wilhelm! du bist krank? habe mich schon recht geängstet, daß ich dich gestern nicht sah und heute wieder nicht: länger hielt ich es nicht aus! sage was fehlt dir?“ — Ich erzählte ihr meine Krankheit, und setzte sehr galant, aber wahrlich auch im Ernst hinzu, daß ihre Gegenwart meine beste Arzney seyn werde. Sie drückte innig meine Hand. — „Höre, lieber Wilhelm, ich verlasse dich nicht, bis du wieder völlig wohl bist. Ich
muß

muß um dich sehn, und dich pflegen und warten.
Mögen doch die Leute sagen, was sie wollen.“

„O du gutes, treues Mädchen rief ich aus:
das ist viel Güte und Liebe! Ja, ich nehme es an:
Gott wird dir, tausendfach lohnen! — Ich mußte
weinen für Dank — Aber du veräumst Arbeit?“

„Ich veräume nichts. Denke nur: Madame
C. *, die gar ein herzengutes Weib ist, schüttelte
zwar anfangs, als ich sie um Urlaub bat, den Kopf;
als ich ihr aber die Ursache entdeckte, als ich sagte,
daß ich dich herzlich liebte, daß du es wüßtest, daß
du es mir abgerathen, und ich dich doch eben da-
durch noch lieber gewonnen habe; da, — da sagte
sie: Mädchen, geh' in Gottes Namen, du thust
ein gutes Werk, und ich will dir deinen Lohn nicht
kürzen. — Die gute Frau! — Nun aber lieber
Junge, will ich zu einem Arzt gehen.“ — Der
kostet Geld, liebe Leonore, und das habe ich
nicht. — „Dafür laß mich sorgen! Ich habe
mir bei meiner Frau einen kleinen Nachschennig
gesammelt.“

Sie sprang fort, um den Arzt zu holen.

„Gott

Gottes Segen über dich, o du liebes Mädchen! Wenn die Vorsicht uns vereinen wollte! Wenn ich einst diese Wohlthat mit Liebe dir vergelten könnte! Aber — aber! —
 Doch wozu dieses Selbstgespräch? Kurz darauf kam Leonore wieder, und wich dann nicht von meiner Seite. Sie gab mir ein, sie besorgte meine Speise; sie wartete und pflegte meiner, sie sprach mir Trost zu, wenn ich bangte; sie redete naiv und lustig, wenn sie sah, daß mich dies aufheiterte; sie erleichterte meine Krankheit und kürzte mir die Zeit. Noch seh ich die Liebe, holde, wenn sie früh zu mir kam, und mit einer Theilnahme, die mehr mir noch in der Miene, als in den Worten lag, nach meinem Befinden fragte; wenn sie auf den Glockenschlag horchte, und nach dessen Beendigung nach dem Arzenglas grif; mir sorgfältig die Tropfen zuzählte, und mir den Tranf reichte, der trotz Vermuth und Tamarinden, aus ihren lieben Händen mir süß schmeckte, und rascher als sonst meine Besserung bewirkte. Alles dies that das gute Kind mit einer Dienstfertigkeit und Anbefangenheit, die mich rührte.

Einmal sah sie, daß ich übel läge. Mit sorgfältigen Händen rückte sie das Kopfkissen zurecht, und dabei bog sie sich sanft über mein Gesicht. Ich hatte die freye Aussicht zu dem schönsten Busen, den je ein Mädchen hatte. Mein Kopf taumelte; ich gerieth in entzückende Veräufung; ich fühlte meine Krankheit nicht mehr. Ich schlang den Arm um ihren Leib; ich zog sie an mein klopfendes Herz; ich war meiner nicht mehr mächtig. „Wußt, Wilhelm,“ sagte sie: „ist schlug's, du mußt einnehmen.“ Sie entwand sich meinen unbescheidenen Armen, und hinterließ mir eine unbegrenzte Ehrerbietung für ihre Unschuld und Tugend.

Ich genas, und jeder Tag meiner Besserung war auch mit einer Zunahme von Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen Leonoren bezeichnet. Ihre Freude über mein Wohlbefinden, äuferte sich in jeder ihrer Miene.

Elisabeth hatte mich unterdessen auch nicht vergessen. Täglich sendete sie ihr Dienstmädchen, die, wo möglich, an Schönheit ihr gleich war, um sich nach dem jedesmaligen Befinden des Herrn

Poeten

Poeten zu erkundigen, und diese unterhielt mich zu meinem großen Verdrusse mit einer Schnelligkeit, die sie nirgends anders, als in der Schule ihrer hohen Gebieterinn erlernet haben konnte, von allem, was bey Elisabeth vorging, und wie sie jetzt bey meiner Krankheit alles Trostes beraubt wäre. Sie schickte mir Kräftsuppen, bey deren Genus ich doch nicht an die Hände denken durfte, die ihre Bereitung besorgt hatten. Ja, sie bot mir sogar etwas von dem edlen Metalle, von dem sie sich doch gewiß nur sehr ungern trennen mochte, zur Erleichterung meiner Noth an.

Daß ich für dieß alles, wiewol ich das letztere abschlug, sehr dankbar war, versteht sich; aber, daß die höhern Gefühle für das theure Mädchen, deren Anblick mein höchstes Labfal war, nicht durch jene, vielleicht leeren Worte geschwächt wurden, läßt sich leicht begreifen.

Fällt mir so eben bey, wie herzbrechend und überaus rührend sich diese Geschichte enden könnte, wenn ich mich sterben ließe; wenn ich da läge mit gebrochnem Blicke, der aber Leonoren noch Treue

zu winkte; wenn ich sanft meinen Oden ausstöhnte, und dann Leonore aufrichtige Thränen um mich weinte, den schönen Busen zerschlug, das Wast von den weißen Händen sich wände, sich nicht trösten lassen wollte, und endlich einen Rosenstock auf mein Grab pflanzte. Wenn Elisabeth heulte um den Verlust ihres Liebhabers; wenn sie mit fliegenden Haaren, schluchzend und ein Thränetuch vor den Augen hinter meinen körperlichen Nesten, welche geschmackvolle Kränze von ihrer Hand zierten, da-
daher schwankte! Wie herzerschütternd müßte es seyn, wenn ich mir selbst parentirte, meine zwei Geliebten untröstlich weinten, und alle meine schöne Leserrinnen von Herzen mit einstimmten! doch, das darf ich alles nicht schildern; denn ich lebe, und Wahrheit ist mir, wie schon gesagt, heilige Pflicht.

Als nun zu meiner völligen Genesung nur noch der Ausgang fehlte, schickte Elisabeth wieder ihre Magd an mich mit einem herzbrechenden Briefchen, des Inhalts: daß nun ihr liebedränktes Herz einen längern Vorschub der tröstenden Antwort auf ihr erstes Schreiben nicht länger ertragen könne, und sie mich daher um das Finale meiner Entschlesungen

gen

gen hätte. Ich konnte auch allerdings dies Ihr nicht länger vorenthalten; aber ob mein geängstetes Herz zwischen Alter und Tugend, zwischen Häßlichkeit oder Schönheit, zwischen Liebenswürdigkeit oder dessen Gegentheil wählte? dies alles gebe ich hiermit meinen Lesern und Leserinnen zu rathen.

Richtig! Sie haben es errathen. Ich schrieb an Elisabeth, sagte Ihr in sehr höflichen Worten den Dienst im Gefolge ihrer Liebhaber auf; und sendete Ihr mit schwerem Herzen, denn ich schlage niemand gern etwas ab, diesen meinen Entschluß. Sie soll nach Lesung ihres Bescheids heftig geweint haben, und ich bin herzlich froh, daß ich diese Szene nicht mit ansehen durfte; soll darauf alle Thüren ihres Gebiets heftig zu geworfen, geschimpft und von einem jungen Schniffel, einem Musje Habenichts, der eine so konsiderable Parthie ausschlug — gesprochen, endlich bey ihrem Geldkasten Trost gesucht, ihn gefunden, und über sich selbst das harte Urtheil gesprochen haben, daß dieser Versuch, Männer-Hezzen zu fangen, der letzte gewesen seyn solle, und sie förderhin einer Gottheit geheiligten Keuschheit und Ruhe leben und darauf sterben wolle.

Es that mir weh, sie beleidigt zu haben, aber ich fand bald Trost bey Leonoren. Das gute Mädchen hatte noch nicht gewußt, daß Elisabeth meines Herzens Dame sey, sondern geglaubt, sie gehöre in die Zahl meiner alten Basen. „Die Lußopferung, lieber Wilhelm, ist groß,“ sprach sie; „aber laß dich's nicht gereuen. Was uns von den funfzehn tausend Thalern abgeht, das will ich durch Treue und Liebe dir ersetzen.“

Gute, gute Leonore! rief ich entzückt aus, und drückte sie an mein Herz, dabey werde ich sicherlich nichts verlieren.

Wir lebten, so viel es unsre Dürftigkeit verstaten wollte, einige Zeit hindurch froh und vergnügt. Ich sah täglich mein Mädchen, und täglich nahm meine Liebe zu. Ich träumte der Zukunft Frühlingstage in ihren Umarmungen; freilich war es auch nur ein Traum, den nicht selten die damalige Wirklichkeit muthwillig verscheuchte. Aber immer lebe der Dürftige in den Armen froher Hoffnung! was wäre er ohne sie?

Eines Morgens, als ich eben mit Lesung eines Briefs, der meine Hoffnungen zu wirklichen Aus-

sichten

sichten umzuwandeln began, beschäftigt war, sprang Leonore mit frohem Muthe in meine Stube. „Denk nur, Wilhelm, wie der Himmel für uns sorgt! Madame C.°, die wie eine Mutter an mir handelt, sagte gestern zu mir: — Armes Mädchen, du liebst den jungen Herrn, uns gegen über; aber Kinderchen! was wollt ihr denn anfangen? — Ich schwieg. — Ich bin dir, fuhr sie fort, immer herzlich gut gewesen. Ich bin iht alt, du jung; ich will dir einen Theil meiner Kundschaft übertragen; kann er sich noch etwas nebenbey verdienen, so könnt ihr wohl euer mäßiges Auskommen haben.“ —

Saum konnte ich sie ausreden lassen. — Und ich — ich, fiel ich ihr ein, habe eben einen Brief vom Minister B. und die Nachricht erhalten, daß die Postsekretairstelle von dreihundert Thalern mein seyn, und künftige Beförderung mir nicht entgehen solle. —

Einzelne Ausbrüche der Freude und der Liebe entquollen unserm vollen Busen. Wir sanken einander in die Arme; vereinigten uns zu ewiger Treue, und als wir so da standen, eines in des andern Armen,

Armen, da segneten und gewiß anfre Schutzgeister,
(wenn es anders welche giebt,) zur irdischen Liebe
höchster Glückseligkeit ein. —

Denn drey Jahre sind seitdem verfloßen; man-
cher Kummer hat mich zwar indeß daran erinnert,
daß ich ein Mensch sey, und bey mir vorgefragt.
Doch immer wich er bald wieder von Leonorens
Kuß verscheucht, der mir, mir Ihrem Gatten, noch
ist fast eben so süß, wie Ihrem Bräutigam dünkt.